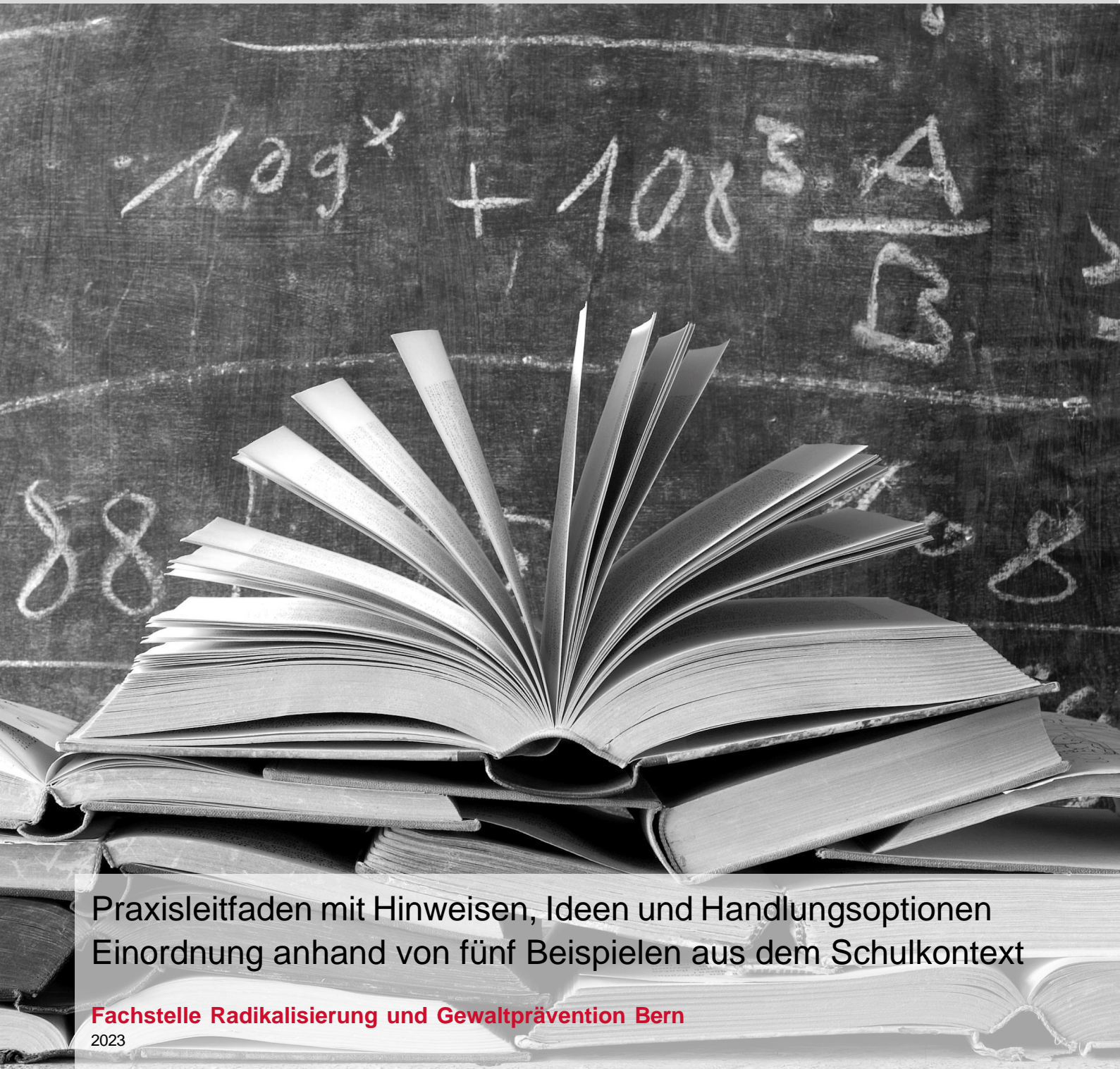




Stadt Bern

Direktion für Sicherheit
Umwelt und Energie

Eltern und Schule, Migration und Schule, Islam und Schule



Praxisleitfaden mit Hinweisen, Ideen und Handlungsoptionen
Einordnung anhand von fünf Beispielen aus dem Schulkontext

Fachstelle Radikalisierung und Gewaltprävention Bern

2023

Zu diesem Praxisleitfaden

Im Schulkontext ergeben sich immer wieder irritierende Situationen im sozialen Austausch. Diese können mit ganz grundsätzlichen Fragen verbunden sein, die unser gesellschaftliches Miteinander betreffen: Was heisst Integration für uns (als Gesellschaft)? Inwiefern dürfen wir uns an kulturellen, religiösen Begebenheiten stören oder sie gar ablehnen? Wo ist Offenheit zu erwarten und (Religions-) Freiheit höher zu werten, auch wenn sie Problemstellungen mit sich bringt? Und welche Rolle kommt der Schule zu – gerade als staatlich neutrale Institution? Was bedeutet dieses Spannungsverhältnis für die Lehrpersonen und ihren Berufsalltag?

Um den Lehrpersonen als «an der Front Agierende» Sicherheit im Umgang mit solchen Fragen zu geben, sie zu stützen und schützen, braucht es klare und gemeinsam im Kollegium gelebte Haltungen. In dieser Hinsicht kommt der Schulentwicklung eine wichtige Rolle zu. Sie ist nicht statisch, sondern ein permanenter, sich an den gesellschaftlichen Gegebenheiten orientierender dynamischer Prozess, der ständige Reflexion und ein stetiges Aushandeln von Haltungen, Möglichkeiten und Grenzen beinhaltet. Insbesondere auch, weil Lehrkräfte sich an Schulen mit stetig steigenden Erwartungen konfrontiert sehen und sich somit der Druck auf sie erhöht. Je mehr gemeinsame, geklärte Haltungen in einem Schulkollegium gelebt werden, desto handlungsfähiger bleiben die Lehrpersonen im Schulalltag.

Ein gutes Schulklima wirkt in diesem Sinne auch gewaltpräventiv und die Schule kann als Institution einen erheblichen Beitrag zur Gewaltverminderung leisten. Zentrale gewaltpräventive Schutzmerkmale in Schulen sind unter anderen:¹

- Integrierende Gruppenkultur
- Protektives Schulklima
- Klare Verhaltensregeln/-erwartungen
- Bewusstsein für Grenzen
- Kommunikationskultur und Partizipation

Herausforderungen in der Schule, die auf politischen, sozialen oder religiösen Aspekten beruhen, sind grundsätzlich nicht neu, doch haben sich diese in den letzten Jahren verdichtet. Diskussionen und Konflikte zu religiösen Überzeugungen oder kulturellen Eigenheiten, die sich im Zusammenhang mit spezifischen politischen Ereignissen in besonderer Weise im Schulalltag manifestieren, können den regulären Schulbetrieb erschweren und zu schwierig zu meisternden Situationen führen. Doch welche Rolle spielt die Religion jeweils tatsächlich? Wo geht es eher um kulturelle oder familiäre Faktoren? Und vor allem: Welche Handlungsoptionen haben die Beteiligten? Für diese Fragen gibt es oft keine Patentrezepte oder Checklisten, da es trotz grundlegenden gesellschaftlichen Entwicklungen stets den Einzelfall zu betrachten gilt. Mit den Praxisbeispielen dieses Leitfadens werden fünf solche – möglicherweise verunsichernde – Fragen aufgegriffen. Sie bieten jedoch keine abschliessenden Antworten, sondern wollen dazu anregen, in irritierenden, herausfordernden Situationen stets einen zweiten Blick zu tätigen. Dieser zweite Blick ist unabdingbar für eine weitere konstruktive Handhabung der Situation. Der erste Blick ist meist von Emotionen, Stereotypen, Frust und Vorurteilen geleitet, die auf früheren, evtl. wiederkehrenden Erfahrungen basieren. In irritierenden Situationen einen zweiten Blick zu tätigen, ist als Bestandteil des pädagogischen Handelns unbedingt notwendig. Emotionen, Haltungen, Erklärungen und Typisierungen können sich auf den zweiten Blick verändern und so zur Basis für eine konstruktive Zusammenarbeit werden. Der zweite Blick eröffnet zusätzliche Perspektiven und Fragen. Dabei erschliesst er einen Weg zum Austausch im System und auch mit Fachpersonen. Frust, Ärger und Resignation im Arbeitsalltag kann so entgegengewirkt werden.

Anhand der Beispiele wird deutlich, dass eine gelingende Kommunikation die Basis einer guten Zusammenarbeit bildet. Damit Kommunikation und Zusammenarbeit gelingen, braucht es:

- immer wieder die Bereitschaft zum Gespräch, in welchem einerseits genau zugehört und nachgefragt wird und andererseits die eigenen Anliegen, Überzeugungen, bzw. der institutionelle Auftrag erläutert werden.
- die Bereitschaft, gemeinsam nach einer Lösung zu suchen.
- das Vertrauen, dass alle Beteiligten dazu fähig und gewillt sind.
- die Bereitschaft, die «zweitbeste» Lösung zu akzeptieren.

Islamwissenschaftliche Erklärungen werden in diesem Leitfaden dann gegeben, wenn das Beispiel religionspezifische Aspekte aufgreift. Sie sollen helfen, die Situation dank der Hintergrundinformationen besser einordnen zu können und den Perspektivenwechsel zu erleichtern.

Die abschliessenden Handlungsoptionen sollen den Beteiligten helfen, gelassener und produktiver mit irritierenden Situationen umgehen zu können.

¹ vgl. Antonelli, 2017

In diesem Sinne möchte der Praxisleitfaden zu einem reflektierten und sensibilisierten Umgang anregen und unterstützen, eigentlich Bekanntes in Erinnerung zu rufen. Auch soll er ermöglichen, allfällig Unbekanntes neu einzuordnen. Am Ende stehen folglich keine einzig richtigen Lösungen. Solche können in diesem Themenfeld nur durch das Zusammenspiel der Fachkenntnisse und Erfahrungen der Lehrpersonen mit klaren Haltungen ihrer Schulen, die aus kontinuierlichen Reflexionsprozessen resultieren und dem offenen Austausch aller Beteiligten gefunden werden.

1. Ein Vater möchte zur Begrüssung eines Gesprächs nicht die Hand geben.

Ein Junge mit muslimischem Hintergrund bereitet in der Schule Schwierigkeiten. Die Klassenlehrerin möchte die Eltern über die schulische Situation informieren und gemeinsam mit ihnen über das weitere Vorgehen beraten.

Zum Termin erscheint der Vater allein. Als die Lehrerin ihm die Hand geben möchte, erklärt er ihr, dass er den Handschlag aus religiösen Gründen nicht erwidern könne. Die Lehrerin ist irritiert, entschliesst sich aber, dies nicht zu thematisieren.

Im Anschluss an das Gespräch fragt sich die Lehrerin, wie sie mit der Situation umgehen soll.

Auf den ersten Blick:

- ◆ Gefühl der Herabwürdigung der Lehrerin, in ihrer Stellung als Frau. Gefühl, nicht anerkannt und respektiert zu werden.
- ◆ Unmut und Unverständnis darüber, dass der Vater scheinbar ein Religionsverständnis hat, welches dem der Lehrerin von Gleichwertigkeit, Gesellschaft und Freiheit widerspricht.
- ◆ Vermutung der Lehrerin, dass sie der Vater mit diesem Verhalten provozieren wollte.
- ◆ Sorge der Lehrerin um den Jungen, da er in ein Dilemma innerer Zerrissenheit geraten könnte: Von seinem Vater bekommt er vorgelebt, dass er Frauen nicht die Hand geben soll, auch wenn er dies vielleicht gerne tun würde. In der Schule lernt er, dass man sich unabhängig des Geschlechts die Hand als Zeichen der Begrüssung und des Respekts gibt. Somit sieht sich der Junge mit zwei sich widersprechenden Handlungsanleitungen konfrontiert.
- ◆ Bedauern bei der Lehrerin, dass die Mutter nicht am Gespräch teilgenommen hat und somit nicht von ihr direkt über die Situation des Sohnes aufgeklärt werden konnte.
- ◆ Vermutung, die Mutter habe in der Familie eine untergeordnete Stellung.

Auf den zweiten Blick:

- ◆ Auch bei grossem Verständnis und Offenheit für andere kulturelle oder religiöse Gepflogenheiten, kann das Verhalten grosse Irritation und Kränkung auslösen.
- ◆ Vielleicht hat der Vater bemerkt, dass die Lehrerin verheiratet ist und wollte ihr aus Respekt demgegenüber die Hand nicht geben.
- ◆ Möglicherweise hat der Vater in seiner Familie gelernt, dass er Frauen nicht die Hand geben soll.
- ◆ Vielleicht hat der Vater ein Religionsverständnis, das ihm das Berühren von fremden Frauen untersagt.
- ◆ Unter Umständen war es den Eltern nicht möglich, gemeinsam ans Gespräch zu kommen, z.B., weil die Betreuung der Kinder oder Angehörigen nicht gewährleistet werden konnte oder die Mutter arbeiten musste.
- ◆ Möglicherweise haben andere Gründe, fern der Tradition oder des Religionsverständnisses, ein Kommen der Mutter verhindert.
- ◆ Einnehmen einer verständnisvollen Haltung für andere religiöse Haltungen als die eigene.

Islamwissenschaftliche Einordnung:

Das grundlegende Thema bei der Verweigerung des Handschlags ist die Frage des islamkonformen körperlichen Umgangs zwischen den Geschlechtern. Aus «islamischer» Sicht sollte dieser, besonders zwischen heiratsfähigen Menschen, auf ein Minimum reduziert werden, um diese gerade auch vor sexueller Versuchung zu schützen.

Einige muslimische Gelehrte leiten daraus ein Verbot der gegenseitigen Berührung ab, andere wiederum empfehlen nur auf den Handschlag zu verzichten, verweisen dabei aber auf die Bedeutung des gesellschaftlichen Kontextes. Manche Muslime deuten das Unterlassen des Handschlags als Zeichen des Respekts vor anderen Personen und nicht als Respektverweigerung. Innerhalb des Islams existiert eine Vielzahl verschiedener Religionsverständnisse, die unterschiedliche Handlungsempfehlungen ableiten.

Handlungsoptionen:

- Den Handschlag als das sehen, was er in erster Linie ist: eine kulturell geprägte Form der Begrüßung und ein Zeichen des gegenseitigen Respekts. Dies im Umgang mit MuslimInnen zu thematisieren hat seine Berechtigung und ist im Schulalltag im persönlichen Umgang mit ihnen notwendig. Muslime, bei denen der Handschlag unproblematisch ist, darauf anzusprechen, kann erklärend dafür sein, wieso es andere Muslime anders handhaben.
- Die Situation direkt ansprechen und die Irritation über das Verweigern des Handschlags offenlegen. Erkunden, wieso jemand die Hand nicht geben möchte.
- Es gibt auch andere Formen der Respektsbekundung als den Handschlag. Solche Ersatzformen für respektvolle Begrüßungen vereinbaren. Diese als solche akzeptieren.
- Die Bereitschaft zum Handschlag nicht als Messlatte zur gelungenen Integration oder zur Integrationsbereitschaft sehen.
- Fokus auf eine konstruktive Zusammenarbeit legen und nicht auf den verweigerten Handschlag. Die hohe Gewichtung des Handschlags kann die Zusammenarbeit mit der Familie gefährden.
- Eine geklärte Haltung im Kollegium und mit der Schulleitung betreffend solche Themen hilft, situationskompetent zu bleiben. Umgang in der Schule allgemein definieren und den Einzelfall betrachten.

2. Kinder sprechen nichtdeutsche Sprachen im Unterricht.

Eine Kindergruppe spricht im Unterricht in ihrer Muttersprache. Die Lehrperson versteht diese Sprache nicht und ist irritiert.

Auf den ersten Blick:

- ◆ Gefühl von Unsicherheit, weil die Lehrperson nicht weiss, worüber gesprochen wird. Unter Umständen entsteht auch ein Gefühl von Kontrollverlust.
- ◆ Impuls, die Unterrichtssprache Standarddeutsch einfordern zu müssen.
- ◆ Besorgnis über die Klassendynamik, weil nicht alle die Kindergruppe verstehen und darum nicht mit ihnen arbeiten können.
- ◆ Befürchtung, die Kinder nutzen ihre Muttersprache als Geheimsprache, zum Beispiel, um sich über jemanden in der Klasse auszulassen.
- ◆ Sorge, dass sich jene Kinder abgrenzen und nicht integrieren wollen – oder können.
- ◆ Impuls, nichtdeutsche Sprachen im Unterricht pauschal zu verbieten.

Auf den zweiten Blick:

- ◆ Sprachen gehen gewöhnlich mit Identitätsfacetten einher. Wird das Sprechen bestimmter Sprachen herabgewürdigt oder untersagt, ist davon auch das jeweilige Identitätsgefühl betroffen.
- ◆ Erkunden, wieso die Kinder in ihrer Muttersprache sprechen: Aus Selbstverständlichkeit, weil sie diese als selbstverständlichen Teil ihrer Kommunikation erleben? Um die Verständigung zu erleichtern? Um sich der ihre Sprache sprechenden Gruppe zugehörig zu fühlen? Weil sie sich der Klasse nicht zugehörig fühlen?

Handlungsoptionen:

- Das selbstverständliche Einbeziehen der Muttersprache bei den Kindern dafür sehen, dass sie diese angstfrei ausserhalb ihrer Familien sprechen können.
- Erkunden, ob es in der deutschsprachigen Kommunikation Schwierigkeiten gab, sodass in die Muttersprache ausgewichen werden musste.
- Thematisieren – mit der Gruppe oder der ganzen Klasse – wann es passt oder sogar erwünscht ist, nichtdeutsche Sprachen in den Unterricht einzubringen.
- Verdeutlichen, wann es weniger passt oder sogar stört - wenn damit z.B. dem Deutschlernen ausgewichen wird oder wenn es zur Abgrenzung dient und andere ausschliesst.

3. Kinder und deren Eltern nehmen nicht an schulischen Anlässen teil.

Die Klasse feiert ein Jahresabschlussfest, zu dem auch die Eltern eingeladen sind. Ein Kind und seine Eltern nehmen nicht am Abend teil, ohne sich davon abzumelden. Die Familie ist einige Jahre zuvor aus Sri Lanka in die Schweiz migriert.

Die Klassenlehrperson fragt sich, wie sie deren Nichtteilnahme am Fest verstehen und wie sie damit umgehen kann.

Auf den ersten Blick:

- ◆ Gefühl von Enttäuschung, denn die Lehrperson hatte sich besonders darum bemüht, dass es ein tolles Fest und ein schönes Erlebnis für alle wird, insbesondere auch für Kinder mit Migrationsgeschichte.
- ◆ Ärger über die Eltern, dass sie dem Kind die Teilnahme an einem solchen Erlebnis – das für die ganze Klassengemeinschaft bedeutsam ist – nicht ermöglichen.
- ◆ Vermutung, die Eltern möchten sich und ihr Kind bewusst von der hiesigen Gesellschaft abgrenzen.
- ◆ Vermutung, es könnte daran liegen, dass den Eltern das Wohl des Kindes nicht sehr wichtig ist.

Auf den zweiten Blick:

- ◆ Möglicherweise realisierten die Eltern nicht, dass die Einladung zur Teilnahme auffordert und welchen Stellenwert dieses Ereignis vonseiten der Schule hat. Vielleicht handelt es sich um ein Missverständnis, dass es ein freiwilliges Freizeitangebot ist oder es liegt ein sprachliches Missverständnis vor.
- ◆ Unkenntnis bei den Eltern über die Erwartungen vonseiten der Schule und eine geringe Vorstellung davon, was so ein Abend für das Kind und die Klassengemeinschaft bedeuten kann.
- ◆ Unter Umständen war den Eltern nicht klar, dass man sich abmelden muss.
- ◆ Vielleicht wurde der Termin vergessen, jemand wurde krank oder etwas anderes Wichtiges liess sich nicht mehr verschieben.

Handlungsoptionen:

- Das Kind nicht negativ exponieren, sondern vor der Klasse eine Haltung einnehmen, bei der nicht vorschnell gewertet, kulturalisiert oder stereotypisiert wird: «Oh schade, ich hätte gewollt, dass das Kind teilnimmt. Wir werden morgen klären, warum es nicht kommen konnte.»
- Nachträglich die Gründe fürs Nichterscheinen beim Kind und/oder den Eltern ermitteln. Vielleicht hat sich das Kind auf den Anlass gefreut und ist nun enttäuscht, weil es nicht teilnehmen konnte.
- Die Leistung des Kindes anerkennen: Möglicherweise erlebt das Kind, oftmals die ältesten der Geschwister, solche Situationen immer wieder, dass es zwischen der Schule und den Eltern vermitteln muss und damit eine verantwortungsvolle Rolle einnimmt.
- Im Kollegium und mit der Schulleitung eine gemeinsame Haltung und Vorgehensweise vereinbaren, wie mit solchen Absenzen umgegangen wird.
- Eltern für die Mitgestaltung solcher Anlässe anfragen. Gerade Eltern, die noch wenig Erfahrung mit der Schule haben, können auf diese Weise besser kennengelernt werden.
- Sich nicht entmutigen lassen, Feste, Rituale und andere besondere Anlässe im Schulalltag zu pflegen. Sie beinhalten bedeutsame, gemeinschaftsfördernde Momente, die den Kindern ermöglichen, die Schule positiv zu erleben.

4. Das Verhalten der Eltern lässt vermuten, dass die Schule sie nicht interessiert.

Ein Kind hat Mühe, mit dem Schulstoff mitzuhalten. Die Lehrperson bittet die Eltern, dem Kind Unterstützung zu bieten, indem sie schulische Themen zu Hause nachbearbeiten und sich möglichst um eine Aufgabenhilfe zu kümmern.

Nach einer Weile nimmt die Lehrperson in der Schule keine Verbesserungen wahr. Sie hat bei dieser Familie bereits mehrmals die Erfahrung gemacht, dass die Eltern nicht für sie sichtbar auf ihre schulischen Anliegen reagiert haben. Bei ihr entsteht der Eindruck, sie interessieren sich nicht für die Schule.

Auf den ersten Blick:

- ◆ Vermutung, die Eltern hätten wenig Interesse an Bildung und würden sie deshalb auch nicht ernst nehmen.
- ◆ Besorgnis, das Desinteresse würde sich nicht nur auf die Bildung, sondern auch auf ihr Kind im Allgemeinen beziehen, sodass die Eltern wenig motiviert seien, mehr über die Situation ihres Kindes zu erfahren.
- ◆ Impuls, mit dem Gefühl „ich habe es probiert“, es bei den bisherigen Bemühungen zu belassen, da weitere Nachforschungen eine grössere Arbeitsbelastung bedeuten würden.

Auf den zweiten Blick:

- ◆ Es wäre – besonders im Migrationskontext – sehr untypisch, dass Bildung einen geringen Stellenwert einnimmt.
- ◆ In Betracht ziehen, dass die allermeisten Eltern ein hohes Interesse am Wohl ihres Kindes haben. Dieses wird aber allenfalls anders gelebt, falls die Eltern andere Bildungserfahrungen und andere Erziehungsvorstellungen haben als die Lehrperson.
- ◆ Bedenken, dass eine gelingende Kommunikation mit den Eltern längerfristig eine Entlastung darstellt, indem weniger Missverständnisse und Irritationen entstehen.
- ◆ Es kann ein Zeichen von Vertrauen oder eines anderen Rollenverständnisses sein, wenn sich Eltern aus Respekt vor der Arbeit und Professionalität der Lehrpersonen nicht anmassen möchten, sich in schulische Belange zu mischen (vgl. dazu auch Fallbeispiel 5).
- ◆ Möglicherweise erschweren lange Arbeitszeiten, prekäre Arbeitsbedingungen oder die Betreuung von weiteren Kindern oder Angehörigen das Wahrnehmen von zusätzlichen Aufgaben, so dass grundsätzlich wenig Ressourcen zur Verfügung stehen.
- ◆ Unter Umständen wissen die Eltern nicht, wie sie das Kind unterstützen, bzw. eine Aufgabenhilfe organisieren können.
- ◆ Je nach finanzieller Situation der Familie kann sie sich eine Aufgabenhilfe nicht leisten. Aus Scham kommuniziert sie dies aber nicht der Schule gegenüber.
- ◆ Ein unsicherer Aufenthaltsstatus kann bewirken, dass die Eltern zurückhaltend sind im Kontakt mit staatlichen Stellen.

Handlungsoptionen:

- Die Wichtigkeit der nötigen schulischen Unterstützung mit Nachdruck kommunizieren, am besten telefonisch.
- Aktiv informelle Begegnungsmomente für Informationen und Nachfragen nutzen, zum Beispiel, wenn die Eltern das Kind von der Schule abholen.
- Nachfragen ob die Eltern sich in der Lage fühlen (sprachlich, fachlich, zeitlich), den Schulstoff mit dem Kind zu vertiefen oder ob andere Wege gesucht werden sollen.
- Abklären ob die Eltern wissen, wie sie eine Aufgabenhilfe organisieren können oder ob sie froh um Kontakte wären. Erkunden, ob sie den finanziellen Mehraufwand tragen können.
- Den Kontakt regelmässig pflegen und vor allem am Anfang dem gegenseitigen Kennenlernen genug Raum geben, Interesse an den Lebensumständen der Familie zeigen und eine gemeinsame Vertrauensbasis schaffen.

5. Es gibt Schwierigkeiten, Eltern mit geringen Deutschkenntnissen über schulische Belange zu informieren.

Die Lehrperson lädt alle Eltern zum jährlich stattfindenden Elterngespräch ein. Sie schreibt dafür einen Elternbrief und legt einen Fragebogen zum Ankreuzen der möglichen Termine bei. Beides gibt sie den Kindern mit nach Hause und bittet sie, den Fragebogen ausgefüllt wieder zurückzubringen.

Von einigen Eltern mit geringen Deutschkenntnissen, bekommt die Lehrperson keine Antwort. Sie fragt sich weshalb und wie sie mit dieser Situation umgehen soll.

Auf den ersten Blick:

- ◆ Gefühl von Frustration angesichts der Vermutung, die Eltern würden sich ihrerseits kaum um eine gute Zusammenarbeit bemühen – damit verbunden vielleicht auch der Verdacht, die Eltern wären allgemein bildungsfern und verhielten sich gegenüber der Schule passiv oder uninteressiert und würden ihre Kinder entsprechend auch nicht zur Zuverlässigkeit erziehen.
- ◆ Gefühl von Ermüdung, weil die Lehrperson nun einen Mehraufwand leisten muss, um ihren Auftrag zu erfüllen.
- ◆ Ratlosigkeit darüber, wie die Information zu den Familien gelangen können und der Wunsch, die Eltern würden ihre Deutschkenntnisse verbessern, um dadurch die Kommunikation für die Lehrperson zu vereinfachen.

Auf den zweiten Blick:

- ◆ Bedenken, dass die Schule oftmals von inhärenten Normalitätsvorstellungen ausgeht, bei denen deutschsprachige Eltern als die «Normalität» gesehen werden und anders sprechende entsprechend benachteiligt werden.
- ◆ Es kann ein Zeichen von Vertrauen oder eines anderen Rollenverständnisses sein, wenn sich Eltern nicht zum Gespräch anmelden und sich aus Respekt vor der Arbeit und Professionalität der Lehrpersonen nicht anmassen möchten, sich in schulische Belange zu mischen (vgl. dazu auch Fallbeispiel 4).
- ◆ Eltern werden manchmal mit schriftlichen Informationen von verschiedenen Stellen regelrecht überschwemmt, weil diese sich an Vorgaben halten müssen. Dies kann vor allem Familien mit hoher Arbeitsbelastung, mehreren Kindern oder geringen Deutschkenntnissen vor Herausforderungen stellen.
- ◆ Vielleicht sind es die Eltern gewohnt, wenig Kontakt mit «staatlichen» Stellen zu pflegen.
- ◆ Beachten, dass es sich um ein gewöhnliches Vergessen handeln kann, wie es oft im Schulalltag vorkommt, ganz unabhängig von einer Migrationsgeschichte.

Handlungsoptionen:

- Bei Eltern mit geringen Deutschkenntnissen ist – soweit möglich – der mündliche Kommunikationsweg vorzuziehen. Bei schriftlich abgegebenen Informationen, später mündlich nachfragen.
- Unkompliziert (zunächst beim Kind) nachfragen: Hat es den Brief abgegeben? Vergessen? Gibt es Schwierigkeiten? Welche?
- Falls das Kind nicht weiterhelfen kann, entweder telefonisch bei den Eltern nachfragen und gleich einen Termin vereinbaren. Oder das Kind bitten, dass ein Elternteil kurz in der Schule vorbeikommt, damit das Anliegen erklärt und der Termin vereinbart werden kann.

Kontakt

Fachstelle Radikalisierung und Gewaltprävention
Predigergasse 10
3001 Bern
031 321 76 53
eks.frg@bern.ch

Literaturhinweise:

Mantel, C., Aepli, M., Büzberger, M., Dober, H., Hubli, J., Krummenacher, J., Müller, A., Puskaric´, J. (2019). Auf den zweiten Blick. Eine Sammlung von Fällen aus dem Schulalltag zum Umgang mit migrationsbezogener Vielfalt. Bern: hep verlag ag.

Schubarth, W. (2019). Gewalt und Mobbing an Schulen. Möglichkeiten der Prävention und Intervention. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

Tunger-Zanetti, A., Endres, J., Martens, S., Wagner, N. (2019). Ramadan kommt immer so plötzlich. Islam, Schule und Gesellschaft. Ein Leitfaden mit Hinweisen und Ideen für die berufliche Praxis. Luzern: Universität Luzern, Zentrum für Religionsforschung.

Antonelli, Mario (2017). Gewaltpräventive Schutzmerkmale in Schulen. Zürich: ZHAW.